

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 28 (1976)
Heft: 11
Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hausfrauen – «nicht aktive Bevölkerung»?

Eine zweiteilige Dokumentation zum Thema «Beruf: Hausfrau» im Fernsehen DRS

Rund eine Million Frauen üben in der Schweiz den Beruf Hausfrau aus. Sie leisten pro Jahr etwa drei Milliarden Arbeitsstunden. Dennoch werden Hausfrauen zur «nicht aktiven Bevölkerung» gezählt. Diese Angaben zur zweiteiligen Fernseh-Dokumentation «Beruf: Hausfrau» belegen eine Wirklichkeit, die bei feierlichen Anlässen und Emanzipations-Diskussionen beredten Ausdruck findet. Noch immer aber ist das Thema Hausfrau, oft in der Nähe des Themas Mutter, mit viel Ideologie befrachtet. Da überdies jeder Mensch irgendwie mit dem Thema Hausfrau konfrontiert ist, neigt er dazu, seine eigenen Erfahrungen zu verallgemeinern. Wie aber sieht die Wirklichkeit Hausfrau tatsächlich aus? Was tun alle diese Hausfrauen, und wie beurteilen sie sich selber und ihre Arbeit?

Aussagen über sich selber prägen vor allem den ersten Teil (26. Mai) und Faktendarstellung den zweiten Teil (28. Mai) von Ellen Steiners und Christian Senns Dokumentation. Die beiden Autoren kennen das Thema. In ihrer letzten Arbeit «Die langen Tage der Erika S.» (1975) beschäftigten sie sich mit der alleinstehenden Mutter, die, um den Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder zu verdienen, berufstätig ist. Damals wählten sie die Form eines Dokumentarfilms mit Spielszenen, die aufgrund von Gesprächen mit Betroffenen gestaltet wurden. In ihrer neuen Arbeit liessen sie Betroffene direkt zu Wort kommen, wollten es aber vermeiden, deren Aussagen vor irgendeinen ideologischen Karren zu spannen. So präsentiert sich denn der erste Teil



mit den Äusserungen und Erfahrungen von drei vergleichbaren Ehepaaren ohne optischen Firlefanz, mit einem Minimum an Interpretation durch die Kameraführung, nur auf die Aussagen der Ehepaare konzentriert, ganz darauf beschränkt, die vorgefundene Wirklichkeit abzubilden – ein «Hörfilm» sozusagen. Dieses den Interviewten gegenüber faire Vorgehen hat nun allerdings zu einem Ergebnis geführt, von dem man sich fragen muss, ob es den Zuschauer überhaupt erreicht und wie weit dieser sich darin wiedererkennen kann. Denn 55 Minuten hintereinander geschnittene, typisierte Fragen sind ein langer, harter Brocken, und die Antworten fallen auch nicht so aus, dass sie Meinung und Gegenmeinung anreichern; dazu sind sie zu «typisch», bestätigen und belichten mehr die Situation, als dass sie Alternativen aufzeigen und Frauen wie Männer helfen, ihre Lage besser zu durchschauen. Der Respekt vor der Privatsphäre hätte es auch verboten, den spontanen Aussagen auf ihren Grund zu gehen und andeutete Widersprüche aufzudecken. So frage ich mich denn, ob der erste Teil nicht unangemessen lang geraten ist und ob überhaupt auf direkte Interviews in dieser Ausführlichkeit hätte verzichtet werden müssen zugunsten einer Gestaltung, wie sie in «Die langen Tage der Erika S.» erfolgreich angewandt wurde. Andererseits haben die Autoren recht, wenn sie davon ausgehen, dass beim Thema Hausfrau die Zahl der «Experten» gross ist. Deshalb ist nur schwerlich so etwas wie ein Typ «Hausfrau» ausfindig zu machen. Jeder wähnt sich hier zuständig, und so sind denn die Meinungen entsprechend verschieden. Dies arbeitete vor allem der zweite Teil heraus. In einem lebendigen, abwechslungsreich gestalteten Dokumentarfilm wurden Fakten und Meinungen zusammengetragen, angefangen bei den statistischen Angaben, den Schüleraufsätzen, den Aussagen einer Männer-Jassrunde, den Statements von Fachleuten, den eingeblendeten Texten bis zu den Werbephotos und Karikaturen. Wichtigstes Fazit dieses Teils – leider erst um 22 Uhr im Programm – war wohl dies, dass allgemeine Vorstellungen über die Situation der Hausfrau revidiert werden müssen, und zwar aufgrund von rational zugänglichen Einsichten, die noch immer zu wenig bekannt sind. Sie wurden in den Aussagen der Fachleute genannt. So sind die Frauen nicht mehr und nicht weniger zu einem Beruf «geboren» als die Männer. Eine Hausfrau zu sein, ist keine «naturgegebene» Sache. Was heute als fraulich und männlich gilt, ist weitgehend eine geschichtlich gewachsene und veränderbare Vorstellung über die Rolle von Mann und Frau in unserer Gesellschaft. Ebenso wenig muss die Erziehungsaufgabe unbedingt in den Händen der leiblichen Mutter liegen; wichtig für eine gesunde Entwicklung des Kindes sind eine oder mehrere feste Bezugspersonen gleich welchen Geschlechts. Darüber hinaus ist eine Meinungsvielfalt möglich, wie aufgrund von Einsichten in die Sachlage die gesellschaftliche Stellung der Frau konkret entwickelt und verbessert werden soll. Den einen ist schon der geringste Wandel verdächtig, ändern kann es, wohin auch immer, nicht schnell genug gehen. Das sind Extreme. Die beiden Autoren haben zum Schluss ihre konkreten Forderungen deutlich ausgesprochen: Das Parlament muss die Reform des Ehe- und Familienrechts vorantreiben; überholte Vorstellungen sind aufzugeben; die Frauen selbst müssen ihre Rechte entschiedener wahrnehmen. (Der zweite Teil ist am Samstag, dem 12. Juni, um 15.30 Uhr, erneut im Programm.)

Sepp Burri

Emil spielt mit Kindern

tv. Am 15./16./17. Juni produziert das Fernsehen DRS im Studio II des Fernsehzentrum Zürich-Seebach für sein Kinderprogramm drei rund 40minütige Sendungen «Emil spielt mit Kindern». Im Rahmen eines neuen Aktivierungsprogrammes für 7–9jährige zeigt der bekannte Luzerner Kabarettist, wie man ohne kostspieliges Material, einfach mit der eigenen Phantasie sich kreativ betätigen kann. Als Produzentin zeichnet Verena Doelker-Tobler verantwortlich, als Redaktor Daniel Bodmer und als Realisator Thomas Minssen. Voraussichtliche Ausstrahlung: Herbst 1976.

«Sounds»: Hit für junge Hörer im zweiten Programm

Mehr als 30% aller Schweizer sind weniger als 30 Jahre alt. Ihnen, oder zumindest einem Teil von ihnen, sind von Montag bis Freitag 50 DRS-Radiominuten im zweiten Programm gewidmet. «Sounds», jeweils von 18.05 bis 18.55 Uhr im Rahmen des «Treffpunkt Welle 2» zu hören, steht seit 1975 auf dem Programm. Heinz Kerle unterhielt sich mit Christoph Schwegler, Willy Bischof, Ruedi Kaspar, Jürg Kauer und Martin Schäfer über die immer beliebter werdende Musiksendung.

Wie ist «Sounds» entstanden?

Es gab bereits vor 1975 Pop-Sendungen in den DRS-Programmen, aber man musste sie an den einzelnen Sendetagen mühsam suchen. Zudem wurden sie meistens erst spät in der Nacht ausgestrahlt, so dass vor allem Jugendliche kaum Gelegenheit hatten, «ihre» Musik zu hören. Die Einführung einer einheitlichen «Sounds-Welle» ist somit bereits ein grosser Fortschritt. Es war den verantwortlichen Programmitarbeitern von anfang an klar, dass eine solche Sendung nur in Team-Arbeit geplant und durchgeführt werden konnte. Das «Sounds-Team» brauchte nicht erst mühsam zusammengestellt zu werden, es war bereits «da». Christoph Schwegler und Peter Mischler aus Basel, Willy Bischof und Ruedi Kaspar aus Bern sowie Jürg Kauer aus Zürich produzierten ja schon lange Pop-Sendungen und konzentrierten sich – gleichaltrig und am gleichen Strick ziehend – auf diese neue Aufgabe. Selbstverständlich stützen sie sich dabei auch auf eine Reihe freier Mitarbeiter, so auf Bernie Sigg, der wohl das umfangreichste Archiv der Pop-Musik in der Schweiz besitzt, auf Urs Padel und Christian Heeb, die ebenfalls als Präsentatoren der Sounds-Welle amten. Dazu kommen noch Korrespondenten: Peter Figlestahler in New York und François Mürner in London.

Neben der eigentlichen «Sounds-Welle» bestreitet das Team noch andere Sendungen: so die Hitparade am Freitagabend von 20.05 bis 21.00 Uhr im ersten Programm und die daran anschliessende Sendung, die sich vertieft mit dem Musikgeschehen befasst, dann aber auch den «Faktenordner», der alle sechs Wochen Zeiterscheinungen aufs Korn nimmt. Jeden Samstag um 16.05 Uhr steht im ersten Programm die Sendung «5 nach 4», ein zweistündiges Musikmagazin des «Sounds-Teams», welches sich mit Kurzberichten über das Musikgeschehen befasst, daneben aber auch Filmkritiken bringt, sowie weitere Serviceleistungen wie einen Veranstaltungskalender und Medientips.

«Sounds» ist als Nachfolgesendung von «Pop 74», «Sali mitenand», «Hits international» usw. entstanden. Am 6. Januar 1975 wurde die erste Sendung ausgestrahlt. Die Hörerforschung der SRG ermittelte in den Monaten Januar bis April etwa 0,3% Hörerbeteiligung auf alle Altersgruppen berechnet, Ende 1975 waren es bereits 2,5%, also eine Steigerung der Hörerschaft von 10 000 auf etwa 90 000 Zuhörer.

Was bietet «Sounds»?

«Sounds» will Neuerscheinungen auf dem Plattenmarkt vorstellen, daneben bietet es aber auch noch «Sounds-Programmtips», «Sounds-Konzerthinweise» sowie das beliebte «Sounds-Duell». Im «Sounds-Duell» werden zwei Musiker mit vergleichbarem Stil miteinander konfrontiert, wobei die Zuhörer mit einer Postkarte mitbestimmen können, welcher der beiden besser gefällt. Bis vor kurzem führte «Sounds» auch noch regelmässig Telephonwettbewerbe durch. Das erklärte Hauptziel von «Sounds» ist jedoch, gehobene Unterhaltung zu programmieren, an der man nach Feierabend entspannt seinen Spass haben kann.

Wie entsteht «Sounds»?

Das «Sounds-Team» besteht gegenwärtig aus vier festen Mitarbeitern, drei freien Autoren und einem Stagiaire. Jeder Mitarbeiter hat seine eigenen Ansichten und vor allem seinen eigenen Stil, was die Präsentation und die Auswahl der Musik betrifft.



Redaktionsteam von «Sounds». Von links: Willy Bischof, Jürg Kauer, Christoph Schwegler, Rudolf Kaspar.

Das Team bespricht sich jede Woche in einer Telephonkonferenz und trifft sich im übrigen zu regelmässigen Sitzungen in einem der drei Studios. Kontakte bestehen zu anderen Abteilungen innerhalb des Radios, zu Konzertagenturen, zum Fernsehen, sowie natürlich zur Musikindustrie, die ja die Schallplatten zur Verfügung stellt. Die Studios Basel, Bern und Zürich haben je den gleichen Sendeanteil. Die Sendeordnung, sieht folgende Aufteilung vor: Fixe Tage: Montag Basel, Mittwoch Bern, Freitag Zürich. Die Tage Dienstag und Donnerstag werden in einem Drei-Wochen-Turnus aufgeteilt.

Musikalisch beschränkt sich «Sounds» (was aus dem Englischen übersetzt «Klänge» heisst) mehr oder weniger auf das Gebiet der Popmusik. Der experimentelle Jazz und die «neue Musik» werden mit Hinweisen auf die dafür bestimmten Sendegefässe beiseite gelassen. Finanziell ist «Sounds» eine dankbare Sendung, denn die Löhne der Mitarbeiter bilden fast die gesamten Kosten, die entstehen. Am meisten bedrückt wird «Sounds» durch zeitliche Grenzen. 50 Minuten täglich genügen einfach nicht, um einigermaßen umfassend und repräsentativ die neue riesige Musikproduktion vorzustellen und kritisch unter die Lupe zu nehmen.

Wer hört «Sounds» und wie kommt die Sendung an?

Die durch die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft betriebene Hörerforschung hat ergeben, dass 3,1% aller 15- bis 29jährigen Deutschschweizer «Sounds» regelmässig mithören. Diese Statistik umfasst allerdings nur die Hörer über 15 Jahren. Es bleibt zu vermuten, und es gibt Anzeichen dafür, dass sich sehr viele Jugendliche im Alter von 12–14 Jahren ebenfalls einschalten. Fundierte Kritik an der Sendung durch die Hörerschaft fehlt weitgehend. Oft wird bemängelt, dass eine bestimmte Musiker-Gruppe oder einzelne Interpreten von «Sounds» geschnitten würden. Darüber hinaus stossen sich eifrige Tonbandjäger am Usus der Präsentatoren, ein Stück anzuspielden und erst nach einigen Takten Plattentitel und Interpreten anzusagen.

Es bleibt vorläufig ungewiss, ob sich die relative Konzeptionslosigkeit der Sendung auf den Hörer positiv oder negativ auswirkt. Festzustellen ist, dass die Qualität von «Sounds» weitgehend von der Fähigkeit der Redaktoren und Mitarbeiter bestimmt wird. Sicher zu kritisieren bleibt die scheinbar willkürliche, aber durch die strikte Trennung von U- und E-Musik bei Radio DRS strukturbedingte Einengung des Horizontes auf einen gewissen Teil der weitgefächerten Popmusik sowie die ebenfalls durch diese Auseinanderhaltung von «ernster» und «unterhaltender» Musik herbeigeführte Vernachlässigung der Jazz- und Klassik-Szene.

Wie sieht die Zukunft von «Sounds» aus?

Die Sendung dürfte – Beibehaltung der Programmstruktur vorausgesetzt – wohl noch eine lange Lebensdauer haben. Das Bedürfnis, Neuerscheinungen auf dem

Plattenmarkt dem Publikum vorzustellen, ist unbestritten. Möglich ist aber, dass die wenig variable Art der Präsentation zu einer gewissen Monotonie führt. Wunsch der «Sounds»-Redaktoren bleibt die Ausstrahlung aller Jugendsendungen auf einer Programmkette, weil dies den Hörern das Suchen und Umstellen ersparen würde. «Sounds» soll sich nach dem Willen seiner Autoren mehr in die Richtung eines Musik-Magazins entwickeln («5 nach 4» könnte in Ansätzen Vorbild sein), doch wären dafür mehr als die täglich zur Verfügung stehenden 50 Minuten nötig.

Heinz Kerle

BERICHTE/KOMMENTARE

ARBUS wehrt sich für Freiheit bei Radio und Fernsehen

Harte Kritik am Entscheid des Eidgenössischen Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartements (EVED) zur Fernseh-Sendung über die Soldaten- und Kasernenkomitees übte die Delegiertenversammlung des Arbeitnehmer-Radio- und -Fernsehbundes der Schweiz (ARBUS) vom 22. und 23. Mai in Winterthur. Der den Gewerkschaften und der Sozialdemokratie nahestehende Verband hielt in einer Resolution unter anderem fest: Aufgabe der Massenmedien sei es, auch Positionen aufzuzeigen, die von der Mehrheit der Bevölkerung nicht geteilt werden können; die Sendung habe dem Zuschauer, entgegen der Auffassung des EVED, durchaus die Möglichkeit geboten, sich ein eigenes Urteil über die Soldaten- und Kasernenkomitees zu bilden; Ausgewogenheit sei, wie bisher, im Gesamtprogramm und nicht in ein und derselben Sendung anzustreben; der Begriff der Objektivität werde durch das EVED, das zwei Kategorien von Objektivität schaffe, in Frage gestellt; der ARBUS wolle sich bei der Gesetzgebung über Radio und Fernsehen für Begriffe einsetzen, die einen eindeutigen rechtlichen Inhalt haben. – Mit dieser Resolution griff der ARBUS die zum Teil recht massive Kritik an der Aufsichtsbehörde der SRG auf und wies auf einige der offensichtlichen Widersprüche, Schwächen und sachlichen Fehleinschätzungen im EVED-Entscheid hin. Begleitet war diese Resolution von verschiedenen Anträgen der Sektionen und des Zentralvorstandes. So schloss sich der ARBUS der Forderung der Schweizerischen Vereinigung sozialdemokratischer Erzieher an, Sendungen über wichtige Sportereignisse während der hauptsächlichen Freizeit der Schuljugend zeitverschoben auszustrahlen. Weitere Anträge befassten sich mit dem finanziell und sendetechnisch begründeten Fehlen von Stereosendungen in der Schweiz, mit den Empfangsmöglichkeiten von Radio-Verkehrshinweisen für Autofahrer, mit der Information über das Radio-Symphonieorchester Basel und mit dem Presseförderungsgesetz.

Gesamthaft gesehen fiel an der Delegiertenversammlung auf, dass sich der ARBUS nicht engen Sonderinteressen verschrieben hat, sondern eine umsichtige, fundierte, wenn auch durchaus kritisierbare Medienpolitik betreibt. Dass er seine Forderungen theoretisch zu untermauern gewillt ist, davon zeugt etwa der 64seitige Geschäftsbericht 1974–75. Der vom ARBUS-Zentralsekretär Edwin Knuchel ausgearbeitete Bericht setzt sich mit der Tendenz auseinander, die publizistischen Freiheitsräume in der Schweiz einzuschränken. Das Bemühen um Integration habe zu einer Verwässerung der öffentlichen Willensbildung geführt; Kontroversen und Konflikte würden nicht mehr als etwas Positives anerkannt, sondern verschwiegen und reduziert, was für eine Demokratie schlimme Folgen haben könne: «Verantwortungsbewusst arbeiten heisst, Konflikte aufzeigen, Erscheinungen hinterfragen, Machtstrukturen aufdecken, Ausgewogenheit als Prinzip für das Gesamtprogrammangebot anerkennen, es